

Jüdisches Museum Göppingen

Von Karl-Heinz Rueß

Wer die Ausstellung zur Geschichte der Juden in Jebenhausen und Göppingen in der ehemaligen evangelischen Dorfkirche des Ortes betritt, dessen Blick fällt zuerst auf ein einfaches Blechschild, das König David mit der Harfe zeigt. Einst wies dieses Schild allen Fremden und Durchreisenden den Weg ins jüdische Gasthaus „Zum König David“ am Vorderen Judenbergl in Jebenhausen. Heute ist dieses anmutende Zeugnis der ehemaligen jüdischen Landgemeinde das Erkennungszeichen des 1992 eröffneten Jüdischen Museums.

Entwicklung der jüdischen Gemeinde Jebenhausen

Der Zuzug jüdischer Familien nach Jebenhausen erfolgte von 1777 an. Am 7. Juli desselben Jahres war im Schloss in Jebenhausen ein Schutzbrief unterzeichnet worden, in dem die Freiherren von Liebenstein, die seit dem 15. Jahrhundert die Ortsherrschaft ausübten, zwanzig jüdischen Familien erlaubten, im Ort sesshaft zu werden. Den jüdischen Ankömmlingen war die freie Ausübung der Religion und der damit verbundenen Bräuche zugestanden. Im Gegenzug erhoffte sich die Ortsherrschaft durch die vertraglich vereinbarten Abgaben und durch die Handelstätigkeit der Juden eine wirtschaftliche Verbesserung der eigenen Situation und eine Belebung des gesamten Dorfs Jebenhausen.

Diese Erwartungen traten auch ein und rasch wurde die festgeschriebene Zuzugsbegrenzung aufgegeben. Zehn Jahre später, 1787, legten die Liebensteiner durch die abermalige Ausstellung eines Schutzbriefs den Grundstock zu einer weiteren jüdischen Siedlung in ihrem Dorf Buttenhausen auf der Schwäbischen Alb. Am Dorfmodell können die Museumsbesucher heute die Entwicklung Jebenhausens von der Gründung der jüdischen Gemeinde bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts verfolgen: Neben dem organisch gewachsenen Christendorf entstand in wenigen Jahrzehnten ein fast gleich großes, planmäßig erbautes Straßendorf, in dem die zugezogenen jüdischen Familien ihre Häuser errichten ließen. Dieses Nebeneinander war Ausfluss einer Bestimmung im 19. Paragraphen umfassenden Schutzbrief, die den Juden untersagte, auf privilegierten Hofstätten zu bauen oder Häuser im Dorf zu kaufen, die Christen gehörten.

Juden und Christen lebten im Dorf nicht nur räumlich getrennt, sondern waren auch in ihrer Lebensweise und ihrem äußeren Habitus sehr verschieden. Dem Dichter Gustav Schwab stachen diese Besonderheiten 1823 bei seiner Durchreise ins Auge, als er neben der ländlichen auch ein Stück städtischer Kultur entdeckte – und dies in einem Dorf. *„Hier schreiten unter ziemlich gedrückt einhergehenden Bauerleuten behaglichere Gestalten umher, französisch gekleidet; wohlgenährte Frauen und Mädchen begegnen uns; in der Mitte des Dorfes, nicht gar weit von der christlichen Kirche, steigt ein elegantes Tempelchen auf, die Seitenstraßen sind mit kleinen Wohnungen in modernem Geschmack überbaut, und die klaren Tafelfenster lassen im Innern der Haushaltungen städtischen Hausrat erblicken (...)“*, fasste er damals seine Eindrücke zusammen.

Die Jebenhäuser Juden lebten weitgehend vom Viehhandel und vom Hausieren mit allerlei Waren, die man in den umliegenden Dörfern benötigte, aber im Ort nicht kaufen konnte. Für einzelne Handelsleute erwies sich die Konzentration auf die Vermarktung der Erzeugnisse von Heimwebern als besonders erfolgreich. Als sogenannte Verleger standen sie oft mit mehreren hundert Heimwebern in geschäftlichen Beziehungen.

Das jüdische Jebenhausen erreichte fast die Größe des Christendorfs. Im Jahr 1845, auf dem Höhepunkt der Entwicklung, lebten in Jebenhausen rund 550 Juden neben 640 Christen. Der Ort war



damit eine der großen jüdischen Landgemeinden in Württemberg und seit 1832 Sitz eines Rabbinats. Bereits 1804 konnte die jüdische Gemeinde ihre Synagoge weihen. Die Ausstellung in Jebenhausen erinnert aber auch an die anderen wichtigen Gemeindeeinrichtungen wie das Rabbinerhaus, die jüdische Schule, das Frauenbad und das gemeinschaftlich erbaute Wohnhaus für arme Juden. Auf dem jüdischen Friedhof, der heute rund 350 Grabstellen umfasst und das eindrucklichste Zeugnis jüdischer Vergangenheit im Göppinger Stadtbezirk ist, stammt die älteste Grabstele aus dem Jahr 1781.

Abwanderung in das benachbarte Göppingen

Die zunehmende rechtliche Gleichstellung der Juden mit den Christen im Königreich Württemberg und die einsetzende Industrialisierung ließen bei vielen jüdischen Familien den Entschluss reifen, vom Dorf in die Stadt zu ziehen. Die Abwanderung in die benachbarte Fabrikstadt Göppingen war so stark, dass am Ende des 19. Jahrhunderts nicht einmal mehr zehn Juden in Jebenhausen lebten. Mit einem Festgottesdienst am letzten Tag des Jahres 1899 wurde die Synagoge im Dorf geschlossen und wenige Jahre später abgebrochen. Die im Ort verbliebenen Juden schlossen sich der schon 1867 in Göppingen gegründeten Tochtergemeinde an.

Der zweite Teil der Ausstellung berichtet über die Entstehung und Geschichte der jüdischen Gemeinde in Göppingen. Mit einer audiovisuellen Präsentation wird der Beitrag der Juden zur Industrialisierung Göppingens verdeutlicht, denn zu den großen Fabrikgründern in der Stadt gehörten die Familien Gutmann (Webereien und Spinnereien), Netter und Eisig (Kalikostoffe), Levi (Schuhfabrik) sowie Rosenthal und Fleischer (Korsettfabrikation).

Rabbiner Dr. Aron Tänzer – geehrt und verleumdet

Die Schilderung von Lebenswegen Göppinger Juden bricht die sich oftmals rasch einstellende Vorstellung auf, die Juden wären in der Stadt eine homogene, gleichgesinnte Gruppe gewesen. Wie weit das Spektrum von Auffassungen reichen konnte, zeigt insbesondere die Gegenüberstellung des Rabbiners Dr. Aron Tänzer und des Politikers Dr. August Thalheimer. Während sich der Göppinger Rabbiner bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs sofort freiwillig zum Kriegsdienst meldete und dies wie viele Juden in Deutschland für seine patriotische Pflicht hielt, agitierte Thalheimer als Chefredakteur der in Göppingen erscheinenden Freien Volkszeitung heftig gegen Aufrüstung und drohende Kriegsgefahr.

Am Beispiel der Überzeugungen und Entscheidungen des Rabbiners Dr. Tänzer wird deutlich, wie leid- und schmachvoll die bald nach Kriegsende einsetzende Diffamierung für die Juden war, in der diese als Drückeberger und Schuldige an der Kriegsniederlage verleumdet wurden. Die Ausstellung zeigt mit der Schilderung persönlicher Erlebnisse, wie schon am Ende der Weimarer Republik und erst recht nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten der Lebensraum der Bürger jüdischen Glaubens eingeengt wurde. Am Ende stand die Deportation von hundert Göppinger Juden, von denen 92 in den NS Lagern den Tod fanden.

Verbindendes zwischen altem Gemäuer und neuem Inhalt

Die Präsentation im Jüdischen Museum ist getragen von einer abwechslungsreich gestalteten Informationsvermittlung. Hierzu gehören die Schilderungen persönlicher Schicksale, kleinräumige Inszenierungen, der Einsatz audiovisueller Medien und erläuternde Texte. Die Ausstellung setzt mit ihrer modernen Ästhetik einen klaren Akzent im historischen Ambiente des fünfhundert Jahre alten „bescheidenen Jebenhäuser Dorfkirchleins“ und stellt die Beziehungen zwischen dem alten Gemäuer und dem neuen Inhalt deutlich heraus: Die Deckenleuchter und das Gestühl stehen nämlich sowohl für die jüdische wie auch für die christliche Geschichte im Dorf. Diese Ausstattungsstücke wurden

1862 von den Juden für die Jebenhäuser Synagoge angeschafft. Nach deren Schließung kamen sie – auf Bitten des Pfarrers – in die evangelische Dorfkirche und dienten den Christen bis zur Schließung des Gotteshauses im Jahr 1966. Danach stand die Kirche fast zwei Jahrzehnte lang leer. 1985 fasste der Göppinger Gemeinderat den Beschluss, in ihr eine Ausstellung über die Geschichte der Juden in der Region einzurichten. Im Sommer 1992 konnte das Museum eröffnet werden.

Ein wichtiger Bestandteil der Arbeit der Museumsmitarbeiter ist die Veranstaltungsreihe „Dialog im Museum“, die allgemeine und regionale Themen jüdischer Geschichte und Gegenwart aufgreift und mit Vorträgen, Lesungen und Gesprächsrunden einen Beitrag zum interkulturellen und insbesondere zum jüdisch-christlichen Dialog leistet.

Dr. Karl-Heinz Rueß studierte Empirische Kulturwissenschaft (Volkskunde) und Erziehungswissenschaft an der Universität Tübingen. Seit 1983 ist er Leiter des Archivs und der Museen der Stadt Göppingen.

Publikationen

- Jüdisches Museum Göppingen (Hg.): Begleitbuch zur Ausstellung. Konrad Verlag 1992.
- Aron Tänzer: Die Geschichte der Juden in Jebenhausen und Göppingen (1927). Konrad Verlag 1988.
- Naftali Bar-Giora Bamberger: Die jüdischen Friedhöfe Jebenhausen und Göppingen. Memor-Buch, Göppingen 1990.
- Stefan Rohrbacher: Die jüdische Landgemeinde im Umbruch der Zeit. Göppingen 2000.
- Karl-Heinz Rueß: Die Deportation der Göppinger Juden. Göppingen 2001.
- Karl-Heinz Rueß, Marcus Zecha (Hrsg.): Mutige Christen im NS-Staat. Göppingen 2002.
- Claudia Liebenau-Meyer: Lebenswege jüdischer Frauen. Göppingen 2007.